

„Wir haben dieselben Eltern, sie aber unterschiedlich erlebt“

Die hannoversche Theologin Margot Käßmann spricht über ihr Aufwachsen als jüngstes von drei Mädchen, die so prägenden Rollen untereinander und den Tod der ältesten Schwester im vergangenen Jahr

Von Jesko Giessen

Hannover. „Geschwister sind die letzten Zeugen deiner Kindheit“, sagt Margot Käßmann (67). Ein Satz wie aus einem Roman. Die Theologin sitzt vor einer großen Bücherwand in ihrer Wohnung in Hannover und ist sichtlich ergriffen. Vergangenes Jahr starb ihre älteste Schwester Ursula, die „Große“. „Wie war das damals eigentlich in der Kindheit? Du kannst nicht mehr nachfragen. Das schmerzt“, sagt sie nachdenklich.

In einem Alter, in dem die Eltern tot sind und Abschiede im Umfeld häufiger werden, bekommen Geschwister eine neue Bedeutung. Viele ziehen jetzt eine erste Lebensbilanz, Kindheitserfahrungen sind wieder präsenter. Enger sei das Verhältnis zu ihren Schwestern im Alter geworden und auch harmonischer, erzählt Käßmann. In der „Rushhour des Lebens“, wie sie sie nennt, ist oft wenig Zeit für Geschwister. Partnerschaft, Kinder und Karriere bestimmten damals ihren Rhythmus. Sie weiß, wovon sie spricht. Die vierfache Mutter hat die Evangelische Kirche als Landesbischofin von Hannover und später als Ratsvorsitzende geprägt wie kaum jemand anders. Auch heute noch hat ihr Wort Gewicht.

Freiheit, um die sie ihre Schwestern beneiden

Sie wächst als Jüngstes von vier Kindern im mittelhessischen Stadtallendorf auf. Die Eltern betreiben eine Tankstelle und eine kleine Autowerkstatt. Es gibt zwei ältere Schwestern, Ursula und Gisela, dazwischen kommt ihr Bruder Robert, der kurz nach der Geburt stirbt. Eine Leerstelle in der Familie, die sie selbst erst spät begreift. Sie bekommt den Spitznamen „der kleine Robert“. Für Käßmann ein Weg der Eltern, mit dem Schicksal umzugehen. Sie sprechen kaum über den schweren Verlust. Sieben Jahre trennen sie von der ältesten Schwester Ursula. „Sie ist in einer ganz anderen Zeit groß geworden“, blickt die Pfarrerin zurück. In den frühen Fünfzigerjahren, noch geprägt vom Mangel der Nachkriegszeit und einem Korsett starrer Werte. „Ich hatte viel mehr Freiheit“, erinnert sie sich.

Margot Käßmann hat sich wohlgefühlt als „Nesthäkchen“ der Familie. Ihre Augen verraten, dass von diesem Gefühl bis heute etwas geblieben ist. Überhaupt spricht sie gerne von ihren Schwestern. Sie erinnert sich an viel Raum, an Selbstständigkeit, an ein frühes Gefühl von Unabhängigkeit. Das prägt auch ihr Bild der Eltern. „Wir haben zwar dieselben Eltern, haben sie aber ganz unterschiedlich erlebt“, erinnert sich die Pastorin an Gespräche mit ihren Schwestern. Das wird ihr vor allem auch beim Schreiben eines Buches über Geschwisterbeziehungen in der Bibel bewusst. Das Thema fasziniert sie. „Miriam, Aaron und Mose haben dieselbe Mutter, erleben aber ganz unterschiedliche Versionen von ihr. Das habe ich auch bei uns erkannt.“ Später, als vierfache Mutter, macht sie dieselbe Erfahrung. Bei ihrer jüngsten Tochter lässt sie es in der Erziehung lockere angehen, als sie es zuvor bei den drei Älteren getan hat.

Warum Geschwister im Alter wichtiger werden

Mit Ausbildung und Studium gehen die Wege von Geschwistern auseinander und führen dann oft erst im Alter wieder zusammen. Laut einer Studie des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) geben 39 Prozent der Befragten an, dass sie mehrmals pro Woche oder sogar täglich Kontakt zu ihren Geschwistern haben, wenn der Kontakt vorher nicht ganz abgerissen ist. In der Altersgruppe der 70- bis 90-Jährigen ist der Wert sogar noch höher. Vor allem Krisen wie die Pflege oder der Tod der Eltern bringen Geschwister enger zusammen. Oder entzweien sie für immer.



Nach dem Tod ihrer Schwester spricht Margot Käßmann über die Bedeutung von Geschwistern.

FOTO: PATRICK SEEGER/DPA

„

Gerechtigkeit heißt nicht, dass alle das Gleiche bekommen, sondern das, was sie brauchen.

Margot Käßmann



Auf dem Kirchentag 2017: Margot Käßmann (Mitte) mit ihren älteren Schwestern Ursula (rechts) und Gisela. Ursula ist 2025 verstorben.

FOTO: KOLJA WARNECKE



Das Nesthäkchen: Margot Käßmann mit ihren Schwestern Gisela (links) und Ursula.

FOTO: ARCHIV MARGOT KÄßMANN

„Das Erbe hat ein hohes Potenzial für Streit, weil hier Kinder das Gefühl haben, das letzte Mal Dinge von den Eltern bekommen zu können, von denen sie meinen, sie hätten ihnen zugestanden“, sagt die Psychologin Dr. Inés Brock-Harder.

Menschen haben den Wunsch, sich in fortgeschrittenem Alter mit ihrem Leben zu versöhnen. Frühe Erfahrungen in der Kindheit, wie die Beziehung zu den Geschwistern, sind ein Schlüssel dazu. Die Therapeutin erlebt das häufig in ihrer Praxis. Sie begleitet Ge-

schwister, die ihr Verhältnis zueinander verstehen und stärken wollen. Denn: Keine Beziehung prägt uns so sehr wie die zu unseren Geschwistern. „Und keine Beziehung besteht so lange wie diese in unserem Leben“, weiß der Schweizer Psychologe und Geschwisterforscher Prof. Dr. Jürg Frick. Was wir mit Bruder und Schwester in der Kindheit erleben, ob wir uns gerecht oder ungerecht behandelt fühlen, all das brennt sich tief in unser Unterbewusstsein ein.

Was uns besonders prägt und auch viel später noch zu Konflikten führen kann: Rollen und Identitäten, die wir in der Kindheit annehmen und ausprägen. „Die Große“, das „Nesthäkchen“, die „Rebellin“. All das prägt uns ein Leben lang. „Wir agieren als Arbeitskollegen oder Ehepartner häufig noch in den Geschwisterrollen, die wir früh erlernt haben. Das führt zu Konflikten im Leben“, sagt Frick.

Ein eigener Forschungszweig der Psychologie ergründet die komplexe Dynamik der Geschwisterbeziehung, in der in Deutschland die meisten Menschen aufwachsen. Einzelkinder sind trotz sinkender Geburtenraten nach wie vor die Ausnahme: Laut Bundesamt für Statistik lebten 2024 rund 83 Prozent der zehnjährigen Kinder in Deutschland zusammen mit Geschwistern in einem Haushalt.

Gegenüber 1996 hat sich dieser Anteil kaum verändert.

„Vergleiche untereinander sind ganz normal“

Konkurrenz und Vergleiche unter Geschwistern spielen dabei immer eine Rolle. „In jeder Geschwisterbeziehung werden Rangfolgen ausgehandelt, ganz unabhängig von der Beziehung zu den Eltern“, sagt Brock-Harder. Diese entstünden auch aus Vergleichen untereinander. „Das ist ganz normal“, sagt sie.

„

Keine Beziehung besteht so lange wie diese in unserem Leben.

Prof. Jürg Frick, Psychologe und Geschwisterforscher

Doch wer es beim Baumklettern als Kind oder später im Job früher oder weiter nach oben schafft, ist weniger wichtig. Jürg Frick ergänzt: „Es kommt vielmehr darauf an, wie Geschwister das eigene

Abschneiden dabei empfinden. Und auch, wie Eltern es bewerten.“ Ganz allgemein lässt sich sagen: Wer seinen Platz im Leben gefunden hat und mit dem, was er hat, zufrieden ist, empfindet Vergleiche mit Geschwistern später im Leben als weniger wichtig.

Eltern wollen Konkurrenzgefühle ihrer Kinder untereinander oft dadurch verhindern, indem sie sie gleichbehandeln, und ihnen gleich viel Liebe schenken. Oder es mindestens versuchen. Aber kann man seine Kinder überhaupt gleich behandeln? Geschwisterforscher Frick ist davon überzeugt, dass das in der Praxis kaum gelingen kann: „Und selbst wenn es möglich wäre, wäre es auch nicht gut, weil Kinder alle unterschiedlich sind und nicht dasselbe brauchen“, fasst er zusammen.

Zu viel Gleichmacherei fördere eher Konkurrenz, glaubt auch Margot Käßmann. „Gerechtigkeit heißt nicht, dass alle das Gleiche bekommen, sondern das, was sie brauchen.“ Sie hat Vergleiche und Konkurrenz mit ihren Schwestern kaum erlebt. „Das hat rückblickend unsere Beziehungen aus meiner Sicht nicht ausgemacht“, erinnert sie sich. Möglicherweise habe der mehrjährige Altersabstand zu ihren Schwestern das Miteinander erleichtert. Die Forschung gibt ihr Recht: Je näher sich Geschwister altersmäßig seien, desto eher krache es, sagt Brock-Harder. Ideal seien mindestens drei Jahre Abstand, rät sie Eltern bei der Familienplanung.

„Plötzlich ging die Tür auf, und Ursula kam herein“

Geschwister sind vorrangig in Krisen eine starke Ressource. „Das Gefühl, dass man nicht allein ist. Dass jemand hilft, wenn es darauf ankommt. Das kann als eine Art Lebensversicherung empfunden werden“, sagt Psychologe Frick.

Käßmann hat es genauso erlebt. Sie findet in Krisen Halt bei ihren Schwestern. Der Tod der Mutter vor mehr als zehn Jahren führt die drei Schwestern enger zusammen. Predigt, Fürbitte, der vorgelesene Lebenslauf: Jede übernimmt während der Trauerfeier einen Part. „Wir haben in diesem Moment gemerkt: Wir können miteinander trauern“, berichtet Käßmann. Ärger ums Erbe habe es nicht gegeben.

Als Käßmann nach einer Fehlgeburt im Krankenhaus liegt, ist es ihre große Schwester, die sie aufhängt. „Plötzlich ging die Tür auf, und Ursula kam herein. Da konnte ich einfach heulen.“ Ihre Schwestern geben ihr auch Rückhalt, als sie sich von ihrem ersten Mann, auch Pfarrer, scheiden lässt. Als Pfarrerin aus einer christlich geprägten Familie eine für sie moralisch schwierige Situation. „Sie hätten mich ja auch verurteilen können“, sagt Käßmann. „Aber sie haben gesagt: Wir können das nachvollziehen.“

Und dann ist da der wohl schwierigste Moment ihres Berufslebens: der Rücktritt vom Ratsvorsitz der Evangelischen Kirche Deutschlands im Jahr 2010. Wegen einer alkoholisierten Fahrt am Steuer ihres Dienstwagens steht sie damals scharf in der Kritik. Der Druck sei heftig gewesen, sagt Käßmann. Ihre Entscheidung zum Rücktritt habe schnell festgestanden. Kurz vorher ruft sie ihre Schwestern an. Sie unterstützen ihren Entschluss. Bei ihnen findet sie Halt in der Leere nach dem Rückzug. „Man wächst in so einer Krise zusammen“, blickt sie zurück.

Mit dem Tod der ältesten Schwester Ursula im vergangenen Jahr verändert sich die Beziehung zu Gisela. „Jetzt sind wir die Letzten“, sagt diese einmal zu ihr. Margot Käßmann spricht darüber nachdenklich, aber ohne Angst. Sie blickt gelassen in die Zukunft. Denn am Ende, das weiß die gläubige Christin, wird sie ihre beiden Schwestern ohnehin wiedersehen. So oder so.



Auf Besuch in Berlin: Margot Käßmann mit ihrer Schwester Gisela 1965.

FOTO: ARCHIV MARGOT KÄßMANN